

Sport.

Dauer-Wettmärsche.

Es wird uns geschrieben:

Ein Blick auf die sportlichen Ereignisse der letzten Jahre drängt uns unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß das Siegen der Vegetarier bei erstklassigen sportlichen Wettbewerben etwas ganz natürliches geworden ist. Besonders der Gehsport ist es, bei dem sie ihre schönsten Triumphe feiern. Wie auch an dieser Stelle berichtet, waren bei dem 100-Kilometer-Wettmarsch der Frankfurter Vegetarischen Gesellschaft unter den zehn ersten Siegern nicht weniger als sieben Vegetarier. Der vom A. S. C. Marathon-Berlin am 4. August veranstaltete Dauermarsch Magdeburg-Berlin stellte mit einer Entfernung von 133 Kilometern naturgemäß ganz bedeutend höhere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Ausdauer der Teilnehmer. Der Start fand abends 10½ Uhr in Magdeburg statt, wo sich 22 Geher zum Abmarsch bereit einfanden, unter ihnen auch der bekannte Meisterschaftsgeher C. Rath aus Prag. Auch dieser Wettkampf endete mit einem Siege des Vegetarismus. Das Ziel auf der Rennbahn in Zehlendorf bei Berlin wurde zuerst von dem Vegetarier C. Nippe, A. S. C. Marathon-Berlin, nach 16 Stunden 48 Min. passiert. Zweiter wurde sein Klubkollege M. Refayn, ebenfalls Vegetarier, in 16 Stunden 58 Min. Weiter folgten 3) Artur-Dresden, 17 Stunden 15 Min., 4) Schwengler, A. S. C. Marathon, 17 Stunden 55 Min., 5) Behrmann-Charlottenburg. Von 22 Bewerbern haben acht in der Maximalzeit von 18 Stunden 30 Min. die vorgeschriebene Strecke zurückgelegt. Der erste Sieger ist durchschnittlich 7,92 Kilometer stündlich gegangen, während seine Leistung in der ersten Stunde 11,8 Kilometer betrug. Der Favorit Rath, auf dessen sicheren Sieg jedermann rechnete, mußte infolge einer schmerzhaften Schnenzerzerrung nach 40 Kilometer aufgeben. Dieser neue Erfolg des Vegetarismus wird von seinen Anhängern natürlich mit großer Freude begrüßt. Man könnte beinahe behaupten, daß die Vorseit-

ung solcher Dauerwettmärsche zu einem ihrer notwendigsten und wirksamsten Propagandamitteln geworden ist. — Naturgemäß schreiben sie jeden ihrer hervorragenden Siege einzig und allein ihrer völligen Enthaltensart von jeder Fleischkost zu. Der Nichtvegetarier fragt sich unwillkürlich, ob dies die alleinige Ursache sein kann und sucht nach anderen Faktoren, die zu dieser enormen Leistungsfähigkeit beitragen könnten. Als feststehende Tatsache kann man wohl ansehen, daß die reine Pflanzenkost ihre Anhänger zur Mäßigung und Enthaltensart in jeder Hinsicht, nicht nur im Essen, erzucht. Deß hierdurch auch eine Stärkung der Willenskraft, die bei jedem Sport eine bedeutende Rolle spielt, erzielt wird ist selbstverständlich. Ferner sind die Vegetarier fast durchwegs Abstinenten. Wenn man schließlich noch in Betracht zieht, daß die vegetarischen Sieger bei den Wettmärschen fast alle gut durchtrainiert und in diesem Sportszweig erfahrene Leute sind, so haben wir damit drei Punkte festgestellt, die den Vegetarismus nicht unbedingt als das Alleinwirkende erscheinen lassen. Vielmehr muß auch jeder Nichtvegetarier, der über eine einigermaßen ausgebildeten Körper verfügt und bei mäßiger Lebensweise förderliche Übungen nicht vernachlässigt, sehr wohl in der Lage sein, mit einiger Aussicht auf Erfolg derartige Anstrengungen zu unternehmen. Einmal mehr über diese interessanten Fragen gibt vielleicht ein Dauerwettmarsch, der in nächster Zeit hier, in Wiesbaden, stattfinden wird. Der allzeit rührige Sportsverein Wiesbaden hat nur auch den Gehsport in den Bereich seiner Übungen gezogen und veranstaltet am 9. September ein lokales Wettgelaufen über 50 Kilometer. Die hierzu ausgewählte Strecke beginnt am Erzgerberg in der Schersteinstraße, geht über Schierstein, Viebrich, Kistel, Kochheim, Hirsheim, Weibach zum Wendepunkt in Eitersheim und über den Wandersmann und Erbenheim nach Wiesbaden zurück. Es ist zu hoffen und sehr wahrscheinlich, daß sich die hiesigen Turn-, Sport- und vor allem die vegetarischen Vereine mit einer größeren Zahl ihrer Mitglieder beteiligen werden. Da Wiesbaden keine trainierten Wettgeher besitzt, die den Sieg von Anfang an in der Tasche

haben könnten, so werden die Aussichten ziemlich gleichmäßig verteilt sein. Voraussichtlich wird dieser Wettlauf also einen spannenden Kampf bieten zwischen Vegetariern einerseits und an systematische Körperpflege gewöhnte Fleischesser andererseits. Wer wird den Erfolg davontragen? Ein Turner, ein Sportsmann, ein passionierter Pflanzenernährer oder vielleicht ein eifriger Taunuswanderer, der gemächlich unterwegs seine Kotelette oder Schnitzel zu verpeisen und sein Glas Bier oder Apfelwein dazu zu trinken pflegt? Man kann auf den Ausgang des interessanten Wettbewerbes gespannt sein. — Es wäre zu wünschen, daß, wie in anderen Städten, auch die Ärzte Wiesbadens dieser Veranstaltung ihre besondere Aufmerksamkeit schenken möchten, da das Ergebnis zweifellos wichtige Schlüsse auf die vorteilhafteste Ernährungsweise bei Daueranstrengungen jeder Art gestatten wird.

Geschäftliches.

— Zur Einmachzeit bringen wir den bekannten Einmach-Essig, Marke „Edel“, von der Firma Hof u. Pinf. Nachf., G. M. a. r. f. u. s., Scharnhorststraße 28, hier, in Erinnerung. Derselbe besitzt nicht nur den Vorzug, alle besseren Einmachessige an Güte und unbedingter Haltbarkeit der einzumachenden Früchte etc. etc. zu überreffen, sondern erparit auch die üblichen Umstände wie Abkochen des Essigs vor dem Einmachen, da kaltes Uebergießen genügt und macht den Zusatz von Kräutern und Gewürzen vollkommen überflüssig, weil er bereits darauf gelagert hat. Hierzu kommt dann zum Schlusse, was für unsere verehrten Hausfrauen ebenfalls von großer Wichtigkeit ist, der auffallend billige Preis. Das Nähere ist aus dem Inseratenteil ersichtlich. Wir sind überzeugt, daß wir das Publikum auf einen der Zeit entsprechenden hervorragenden Artikel aufmerksam gemacht haben.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31.

„Zacherlin“
Bereitigt aus in Flaschen nicht in der Dose!

Proben gratis.

Ceylon-Tee

von Chr. & A. Böhringer, Colombo.
Pfund von Mark 1.20 bis 5 Mark.

Garantiert rein n. kräftig, feinstes Aroma u. gr. Ergiebigkeit, seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.

Niederlage:

Webergasse 3, Telef. 1949, Webergasse 3, nahe am Kaiser-Friedrich-Platz.

3504

Hotels, Pensionen und Vereinen entspr. Rabatt

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!
Große Auswahl

in
Hamburger, Bremer, Holländer etc. Fabrikaten
zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Zigarren-Engros-Lager.

0451

1 Oranienstraße 1.

Institut Meerganz

Handels-, Sprach- u. Schreibschule,
21, p. Dohheimerstr. 21, p.

6603

Prospekte kostenlos!

Fuhrwerke aller Art

besond. Federrollen in jeder Größe stets vorrätig.

H. Lissmann & Co., Mainz.

1905

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstraße 38.

Unterrichts-Institut für Damen und Herren.

Buchführung, Rechnen,

Handelskorrespondenz,

Stenographie,

Maschinen-

und Schönschreiben.

Tag- und Abendkurse.

1460

Prospekte kostenfrei.

Artikel zur Krankenpflege und Hygiene I.

Bade-Thermometer

von 40 Pf. an.

Wasserdichte Bett-

einlagen

per Meter von 1.30 Mk. an.
Bett- und Kranken-

Tische.

Bettflächen

(Unterschleier, Strohdecken)

von 2.— Mk. an.

Billroth- und Mosetig-

Batist, Guttapercha-

Papier

zu Verbänden u. wasserdichten

Umschlägen per Meter von

70 Pf. an.

Brust-Umschläge,

s. Wasser-Umschläge

Klistier-Röhren

aus Glas, Hartgummi u. Weich-

gummi von 15 Pf. an.

Klistier- u. Glycerin-

Spritzen

aus Gummi, Glas und Zinn von

20 Pf. an,

sowie

Clystropompen und alle

sonstigen Klistier-

Apparate billigst.

Einnehmegläser und

Löffel, Krankentaschen

und Trinkröhren

von 30 Pf. an.

Eisbeutel.

sowie Kühlapparate n. Winter-

nitz, für Kopf, Ohr, Hals, Hand,

Leib und Magen von 30 Pf. an.

Fieber-Thermometer

(Maxima) von 1.— Mk. an,

mit amtl. Prüfungsschein von

3.— Mk. an.

Guttapercha-Papier

zu Verbänden mit Umschlägen

von 70 Pf. an per Meter.

Halsumschläge,

s. Wasserumschläge.

Hirsenspreu-Kissen

mit und ohne Öffnung in allen

Größen.

Inhalations-Apparate

von 1.50 Mk. an.

Injektions-Spritzen

aus Glas und Hartgummi etc.

von 20 Pf. an

Irrigatoren.

komplett, von 1 Mk. an.

Krücken

in allen Ausführungen, Stück-

von 3.25 Mk. an.

Krücken- und Stock-

kapseln von Gummi.

Leibbinden

für Damen- u. Herren, System

„Teufel“, und andere,

von Mk. 1.25 an.

Auch Extra-Anfertigung nach

Maß billigst.

Leib-Umschläge,

s. Wasser-Umschläge,

Leibwärmflaschen,

s. Wärmflaschen,

Luftkissen.

rund und viereckig, aus Gummi

u. gummi. Stoff, in allen Größen

von 2 Mk. an.

Luft- und Wasser-

Matratzen

aus Gummi, in allen Größen

und in größter Auswahl bei

billigsten Preisen.

Mosetig-Batist, s. Bill-

roth-Batist.

Mutterrohre

von Glas, Hartgummi etc.

von 20 Pf. an.

Schwämme,

feinste Toilette- und Bade-

schwämme.

Urinflaschen

für's Bett, männl. u. weibl.,

aus Glas, Porzellan, Emaille u.

Papiermasse von 30 Pf. an.

Verband-Watte

nach Prof. Brun, chem. rein,

sterilisiert und imprägniert, in

besten Qualität zu niedrigen

Preisen.

Verbandstoffe und

Binden

wie Gaze, Mull, Cambric etc.,

in Qual., in allen Packungen

zu niedrigen Preisen.

Wärmflaschen

von Gummi und Metall in allen

Größen von 1.50 Mk. an.

Thermophor-

Kompressen.

Umschlag-Wärmer

m. Spiritus-Lampe (Cataplasma).

Wund- und Klistier-

Spritzen

aus Hartgummi, Glas u. Metall

in allen Größen bei größter

Auswahl und zu billigsten

Preisen.

Wasser-Umschläge

u. Priesnitz für Hals, Brust

u. Leib, gebrauchsfertig, in

div. Größen von 1.50 Mk. an.

Wasser-Kissen und

Matratzen

in div. Größen schon von

16.— Mk. an.

Wund-Puder, essentisch.

Zellstoff-Unterlagen

in Tafeln à 25 Pf.

(s. aufsaugungsfähig).

Steckbecken

in Emaille, Porzellan u. Zinn,

in div. Größen von Mk. 2.— an.

Subentan (Morphium-)

Spritzen

in allen Ausführungen, in Etui

schon von 1.20 Mk. an.

Kranken-Transporte.

Ausführung vorschrittmäßiger

Desinfektionen

von Kranken- und Sterbe-

zimmern.

Prompte und sachkundige Be-

dienung durch fachmännisch

gebildetes, männl. und weibl.

Personal. 633.

P. A. Stoss,

Medizinisches Warenhaus und Gummi-Fabrikate, Taunusstrasse 2.

Telefon

Nr. 227.

Grösstes Spezialgeschäft der Branche.

Telefon

Nr. 227

Telephon No. 59.

J. & G. Adrian
Comptoir: Bahnhofstrasse 6.
Spezial-Abholung v. Reise-Effekten u. Gütern aller Art.
Versandung und Assekuranz nach allen Orten des In- und
Auslandes.

Möbeltransport
Verpackung unter Garantie
in eigens zu diesem Zwecke erbauten feuer-
sicheren und ungeheueren
Lager-Mäusern,
die größten am Platze,
Schlachthausstrasse 6 und 7.

Beste Referenzen.



Nr. 189.

Donnerstag, den 16. August 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortschuna.

(Nachdruck verboten.)

„Es wäre ein kurzes Wiedersehen und würde hier den Haß gegen mich steigern. Aber was ist das?“ Sie deutete hinaus. Landleute in unverkennbarer Erregung, Männer, Frauen und Kinder eilten mit dem Ausruf: „Die Preußen! Die Preußen!“ auf den Hof; aus dem Schlosse stürzten gleichzeitig die Diener, befragten die Flüchtlinge und riefen nach dem Grafen.

Dieser erschien bald darauf und mahnte zur Ruhe. Jeder solle nach Hause gehen, riet er; man solle den feindlichen Reitern still geben, was sie verlangten. Jedem werde das, was er hergeben müsse, später ersetzt werden. „Nur keine Drohungen, keine Feindseligkeiten!“ fügte er warnend hinzu. „Wir sind nun einmal in der Gewalt des Feindes, und in das Unabänderliche muß man sich fügen.“

Die Festigkeit des Grafen verfehlte ihre Wirkung nicht, und die erschreckten Flüchtlinge machten sich zur Heimkehr bereit, als aus der Ferne Hufschläge zu hören waren, die mit Windeseile dem Schlosse näher kamen. Dann sprengte in den Schloßhof ein Pilett Husaren, von Theobald Weimar befehligt.

„Sie sind der Besitzer des Schlosses?“ wandte Theobald sich an den Grafen, welcher ihm entgegen kam.

„Ja, mein Herr; was wünschen Sie von uns?“

„Wir sind zu Requisitionen genötigt, werden aber nur das verlangen, was wir bedürfen. Ueber das Gelieferte erhalten Sie eine Quittung, die später mit barem Gelde eingelöst wird.“

„Ich für meine Person kann auf die Rückerstattung verzichten“, sagte Graf Monterau. „Wir sind im Kriege, und es ist Kriegsgebrauch, daß der Feind nimmt, was er findet, nicht bloß, was er braucht. Aber den unbemittelten Landleuten wäre der spätere Ersatz zu wünschen; ihretwegen hoffe ich, daß ihr Wort eingelöst wird. Was verlangen Sie?“

„Heu, Hafer, Brot, Fleisch und Wein“, erwiderte Theobald, dessen Blick jetzt auf die beiden schönen Mädchen fiel, die am Fenster standen. „Auch zum Transport einen Reitwagen, den wir sofort zurückschicken.“

Der Graf verteilte die Lieferung unter die anwesenden Landleute, bestimmte genau, was und wie viel jeder zu geben hatte, und bezeichnete denjenigen, der den Wagen stellen sollte. Er selbst erbot sich, ein Faß Wein und zwei Schafe zu liefern.

Theobald konnte die Bereitwilligkeit, mit der hier das sonst so schwierige und peinliche Geschäft erleichtert wurde, nur dankbar anerkennen, und tat dies mit offenem, ja herzlichem Tone. Allein die Einladung des Grafen, einen Imbiß im Schloß einzunehmen, lehnte er ab.

„Nicht Mißtrauen gegen Sie, sondern die in Feindesland streng gebotene Vorsicht zwingt mich dazu“, sagte er, während sein Blick wieder die beiden Mädchen am Fenster streifte. „Franktireurs durchstreifen die Gegend, da müssen die Patrouillen doppelt auf der Hut sein.“

„Ich habe in dieser Gegend noch keinen Franktireur gesehen und werde wie bisher mich bemühen, die Bildung solcher Banden zu verhüten.“

Die Diener brachten ein Fäßchen Wein und einen mit Speisen beladenen Tisch in den Hof, und die Husaren griffen gern zu. Auch Theobald verschmähte es nicht, sein Glas einige Male zu leeren und einen Imbiß zu nehmen. Der alte Herr blieb ihm zur Seite, trotz der strengen Kälte, gegen die sein Pelzmantel ihn freilich schützte; ihm war es interessant, den Bericht eines Augenzeugen über die Schlacht bei Sedan zu hören, in der sein Sohn gefangen genommen wurde.

Er nannte seinen Namen nicht, und Theobald fragte auch nicht danach; trotz aller Höflichkeit und Liebenswürdigkeit auf beiden Seiten wußten sie doch sehr genau, daß sie einander feindlich gegenüberstanden. So erfuhr auch Theobald nicht, daß eins der beiden schönen Mädchen die Schwester Renards sei.

Ein großes Faß Wein und zwei Schafe waren inzwischen herbeigebracht worden; in der Ferne erschien nun auch der hochbepackte Leiterwagen, und schon wollte Theobald nach einigen höflichen Abschiedsworten sich in den Sattel schwingen, als von der anderen Seite her ein kleiner, einspänniger Wagen in den Schloßhof fuhr.

Der Herr, der allein darin saß, kutschte selbst; er mochte etwa vierzig Jahre zählen, er war breitschultrig und unterseht und mit großer Sorgfalt gekleidet. Sein gebräuntes Antlitz zeigte wetterharte Züge, aus denen Energie und Verschlagenheit sprachen; ein dichter, brauner Schnurrbart umschattete die etwas wulstigen Lippen, und aus seinen funkelnden, halbgeschlossenen Augen juckte ein tückischer Strahl als er die preussischen Reiter gewahrte, die eben das Ausladen des Weinfasses und der gebundenen Schafe überwachten.

Der Blick Theobalds ruhte einige Sekunden lang forschend auf diesem Manne, der rasch ausgestiegen war und das Fuhrwerk einem Diener übergeben hatte. „Sind wir beide nicht schon einander begegnet?“ fragte er deutsch, indem er auf ihn zutrat.

„Ich verstehe nicht“, antwortete der Fremde in französischer Sprache, in der Theobald nun seine Frage wiederholte. „Wo sollte diese Begegnung stattgefunden haben?“

„Bei Sedan, am Abend nach der Schlacht“, sagte Theobald, der sich immer deutlicher des Intendanturbeamten erinnerte.

„Sie verwechseln mich wohl mit einer anderen Person“, entgegnete der Fremde ironisch. „Ich bin Belgier, mein Herr, aus Brüssel, mein Name ist Jean Garnier, und ich gebe ihnen die Versicherung, daß Sie mir gänzlich unbekannt sind. In Sedan bin ich in früheren Jahren oft und auch in diesem Sommer noch gewesen, ich mache Geschäfte mit den dortigen Tuchfabrikanten; aber als dort die Schlacht geschlagen wurde, dachte ich nicht daran, hinzureisen.“

Theobald mußte sich sagen, daß er allerdings in der Person irren könne, gleichwohl drängte die Erinnerung an den Intendanturbeamten zu lebhaft ihm auf, als daß er einen Verdacht so rasch fallen lassen möchte. „Können Sie Ihre Angaben beweisen?“ fragte er.



Dicker Gatte (zu seiner Frau): „Also leb' wohl, Anna — erhole Dich — und entschuldige, daß ich Dich bei 50 Grad Reaumur nicht in die Arme schleife.“

Die Verfassungsurkunde.

„Bevor wir verheiratet waren,“ murmelte der rundschultrige, sonst aber ziemlich gut gewachsene Mann und fuhr dabei in seiner Beschäftigung fort, den Frühstückstisch zu waschen, den seine Frau, als sie zu ihrer Putzmacherin ging, in ungesäubertem Zustande zurückgelassen hatte. „Bevor wir verheiratet waren, hatte ich mir — natürlich nur in Gedanken — eine ganze Reihe von Statuten und Gesetzen und Regulativen zusammengestellt, die bestimmt waren, unser eheliches Leben zu steuern und zu beherrschen. Da gab es Regeln und Formeln, die nach meiner Berechnung geeignet waren, jede in unserer Ehe auftauchende Schwierigkeit zu ordnen, und von Zeit zu Zeit, so wie sie mir einfielen, fügte ich Nachträge und Modifikationen an, bis es zuletzt gewissermaßen eine vollständige Verfassungsurkunde geworden war, dazu bestimmt, zwei Wesen vereint billiger und glücklicher leben zu lassen, als in getrenntem Zustande. Aber kurz nach dem feierlichen Trauungsakte, der mich und mein Weib zu zwei Seelen und einem Gedanken machte, wie es so schön im Liede heißt, da fing ich an, meine Verfassungsurkunde — sie existierte natürlich nur in meinem Kopfe — allmählich zu amendieren, zu vervollständigen, und schließlich, je mehr ich sie verstandigte, desto länger wurde sie, und heute, nach zehn Jahren eines gesegneten Ehelebens, ist meine Verfassungsurkunde nach und nach so zusammengeschrunken, daß sie nur noch aus einem einzigen Paragraphen besteht, und der lautet:

§ 1. „Was meine Frau sagt, ist Gesetz!“

Und mit einem resignierten Seufzer fuhr der Gesetzgeber noch einmal mit dem Putztuche über die Tischplatte.

Humoristisches aus amerikanischen Volksschulen.
In einer Volksschule in Seattle bekämpfte ein neuer Lehrer die allgemeine Unsitte, Fichtenharz zu kauen. „Wieß das Fichtenharz in den Papierkorb,“ rief er in strengem Tone. „Oh, Herr Lehrer, ich möchte schon, aber ich kann nicht,“ schluchzte eine Kleine. Der Lehrer wartete auf eine Aufklärung. „Oh, Herr Lehrer, ich kann nicht! Dieses Fichtenharz — huhu! — gehört meiner Mutter!“ — Ein Lehrer kam an einem Sonnabend auf dem Schauplatz seiner „neuen Tätigkeit“ an und schlenderte gemächlich durch die Straßen. Vor dem Hause der Familie Smith blieb er stehen und wandte sich freundlich an den kleinen Thomas John, der da saß und sich etwas zurecht schnitzte. „Nun, Kleiner, du wohnst hier?“ „Ja.“ „Dies ist euer Haus?“ „Ja.“ „Und du hast dein ganzes Leben lang hier gelebt?“ Aber nun hatte Thomas John genug. „Noch nicht!“ erwiderte er lakonisch und schnitzte weiter.

Das gefährliche Experiment. „Meine Herren“, sagte der Professor der Chemie zu seinen aufmerksamen Zuhörern, „es ist dies eines der gefährlichsten Experimente, das die Wissenschaft kennt. Das geringste Versehen, und der Experimentator wird zu Atomen zerfchmettert. Ich werde jetzt einen Augenblick in das Nebenzimmer gehen, während mein Assistent das Experiment ausführt.“

Ihre Antwort. Er hatte ihr seinen Antrag gemacht und wartete nun mit Furcht und Zittern auf ihre Antwort.

„Nur ein Wort!“ bat er, „nur ein einziges Wort, das die Flammen der Hoffnung in meinem Herzen nicht ganz erlöschen läßt.“

Das hübsche Mädchen blickte ihn mit zärtlicher Liebe an und ihre Lippen flüsterten einige leise Worte, die ihm bis in die Tiefen seiner Seele drangen. Sie fragte ihn, welches Jahreseinkommen er habe.

Unter Kollegen.

Erster Schriftsteller:
„Dieses Cigarettenpapier sollten Sie zum Aufschreiben Ihrer Witze verwenden!“

Zweiter Schriftsteller:
„Warum?“

Erster Schriftsteller:
„Das „kohl“ von selber!“

Malltös

„Der Tochter von Behmann habe ich heute einige Verse ins Stammbuch geschrieben!“

Freund: „Wird sie keine Anspielung darin finden.“

Dichter: „Wieso?“

Freund: „Weißt doch, daß sie etwas hint!“

Gute Erziehung.

„Aber Kinder, warum macht Ihr denn einen so fürchterlichen Lärm?“

„D' Mutter haut den Vater durch, und da müssen wir ein bißl schrei'n, damit man den Vater nit heulen hört.“

Das ginge ja noch.

Vater: „Ich will mich nicht mehr mit Dir ärgern, Du fauler Schlingel Du! Wenn Du nicht lernen willst, laß' es bleiben. Einmal wirft's schon be-reuen.“

Söhnchen: „Aber Vater, wenn's nicht mehr-mal ist, dann nimm' ich's schon hin.“

Das schreckliche Kind.

Junge: „Onkel Branger, bist Du denn ein Schauspieler?“

Herr Branger: „Nein, warum denn, mein Junge?“

Junge: „Weil meine Schwester vorhin zu ihrer Freundin sagte, sie wolle nur mit Dir Komödie spielen!“

Beim Geniecorps.

Sergeant: „Nur immer touragiert, Jun-gens! Ich bin auch nicht an einem Tage 'n Genie geworden!“

Scharfsichtige Frage.

Trinker: „Das müssen schöne Zeiten gewesen sein, in welchen es heißt, daß die Fässer den Wein nicht fassen konnten!“

Kamerad: „Gm, wenn man nur bestimmt wüßte, ob dazumal die Fässer zu wenig oder der Wein zu viel war!“

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 33.

Donnerstag, den 16. August 1906.

21. Jahrgang

Der Sonnenstrahl.

Lächelnd huscht der Sonnenstrahl
Durch schön' Röschen's Fenster,
Scheucht von ihrer weißen Stirn
Schatten und Gespenster.

Küßt das Grübchen ihr im Kinn,
Grübchen auf den Wangen,
Bleibt zuletzt am Purpurrot
Ihrer Lippen hängen.

Lächelnd läßt sie sich's gefall'n:
„Will mal auf Dich bauen,
Deinem gold'gen Glanze mal
Eoser Schelm, vertrauen!“

Böses zwar hab' ich geträumt
Nachts in meinem Stübchen,
Daß mir untreu worden sei
Fern von mir mein Liebchen.

Doch ich will der bösen Angst
Flugs ein Ende machen:
Wär's — wie ich's im Traum
Könnst Du dann so lachen?“

Unveraltete Herabsetzung.

A.: „Haben Sie schon gehört, es soll ja wieder ein Eisenbahn-Zusammenstoß vorgekommen sein, ein Eisenbahnwagen soll vollständig zertrümmert sein.“

B.: „Auch Menschenleben dabei verunglückt?“

A.: „Zum Glück war's nur ein Leerer!“

B.: „Was? Ein Lehrer? Ist das nicht ebenso gut ein Mensch wie andere?“

Ein gutes Kind.

— „Wie alt bist Du, Emma?“

— „Zehn Jahre!“

— „Ei, Du bist schon schön groß für Dein Alter!“

— „Was tut man nicht alles den Eltern zu Liebel!“

Verechtigter Neugierde. Ella: „Ist das nicht die Handschrift von Heinrich Schöls?“

Bella: „Ja. Du weißt doch, daß ich mit ihm verlobt bin?“

Ella: „Natürlich. Vorigen Sommer war ich ja mit ihm verlobt.“

Bella: „Ein herziger Mensch. Ich bin wirklich neugierig, wen er mal heiraten wird.“

Gewählter Ausdruck.

Bureauvorsteher: „Nun, mein Lieber, was haben Sie denn auf dem Herzen?“

Komptoirist: „Ach, ich bin morgen zu einer Hochzeit geladen worden, und da möchte ich Sie gern, damit ich frei bekomme, bitten, beim Herrn Prinzipal ein „bon mot“ für mich einzulegen.“



Ein arger Heuchler.

Student (der in Begleitung seines ihn besuchenden Vaters in die Kneipe geht und eine Flasche Selters bestellt hat).

Vater: „Nun, Du trinkst ja nicht?“

Student: „Ich lasse es noch ein wenig abschalen, es ist mir sonst zu stark.“



Einfach.

Gast: „Der Wein ist sehr leicht für den Preis, Kellner!“

Kellner: „Da beschweren Sie sich doch!“

Hartnäckig.

b. Drillwitz (zum stocktauben Major a. D.): „Ach, das freut mich Sie mal wiederzusehen. Was macht die Frau Majorin?“

b. Röderig: „Was sagten Sie?“

b. Drillwitz (lauter): „Ich frage, wie geht's der Frau Majorin?“

b. Röderig: „Verstehe kein Wort.“

b. Drillwitz (schreiend): „Wa—as ma—cht Frau Maaj—ohr—in?“

b. Röderig: „Aha, mein altes Avel meinen Sie, das werde ich nicht mehr los.“

Konkurrenzneid.

— „Auch mittageßen könnt' ich hier? Schade, daß ich es nicht schon früher wußte, nun bin ich schon im „Schwanen“ eingeschrieben.“

— „Aber, du lieber Himmel, das macht ja nichts. Wenn Sie bei dem Wirte aufstehen, haben Sie gerade den richtigen Hunger für unsere reichbesetzte Table d'hôte.“

In der Nacht.

Die Blumen stehen geschlossen

Die Gräser werden feucht,

Die Nacht mit sinnendem Auge

Sich über die Erde beugt.

Es löset meine Gattin

Ihr rabenschwarzes Haar,

Zur Erde fällt es nieder —

Weil's nicht ihr eig'nes war!

Begreiflich. Das Zimmermädchen stürzte mit dem Ausbruch des höchsten Entsetzens in das Zimmer und rief aufgeregt: „Um Himmels willen, gnädige Frau, auf dem Flur liegt der gnädige Herr in Ohnmacht. Neben ihm steht eine große Schachtel, und in der Hand hat er ein zerknittertes Blatt Papier, das wie eine Rechnung aussteht.“

Gnädige Frau: „Endlich! Das ist mein neuer Hut für zweihundert Mark, Auguste. Bring mir die Schachtel gleich herge!“



Jean Garnier griff in die Brusttasche seines Pelzrocks und holte ein Papier heraus. „Hier ist mein Paß,“ sagte er, aufgestellt von der Behörde in Brüssel und visiert vom französischen Gesandten.“

Theobald fand das Papier in Ordnung. „Sie werden mir noch die Frage gestatten müssen, zu welchem Zwecke Sie reisen,“ sagte er, den Paß zurückgebend.

„Ich bürge für den Herrn,“ nahm jetzt Graf Montereau das Wort. „Unter meinem Dache befindet sich eine Dame aus Brüssel, der er Nachrichten aus der Heimat bringt.“

Außerdem reise ich in Handelsgeschäften,“ fügte Garnier spöttisch hinzu. „Die Preußen werden wohl dem Untertan eines neutralen Staates nicht verbieten, in Frankreich Geschäfte zu machen. Wir Belgier benutzen die Zeit, in der Paris die Provinzen mit seinen Modeartikeln nicht versorgen kann; Sie werden doch das gewiß kaufmännisch richtig finden.“

Ein Husar meldete, daß das Aufladen beendet sei. Theobald, der wohl einjah, daß er seinen Verdacht nicht weiter begründen konnte, schwang sich in den Sattel. Aber als er zum Abschiedsgruß den Säbel vor den beiden Herren senkte, streifte sein Blick noch einmal durchdringend das Antlitz Garniers, der hoch auferichtet in trotziger Haltung vor ihm stand und die Augen nicht niederzuschlug.

Auch von den jungen Damen am Fenster nahm er mit einem höflichen Gruß Abschied. Dann gab er mit lauter Stimme das Kommando zum Aufbruch, und die Husaren, mit dem hochbeladenen Leiterwagen in der Mitte, verließen den Schloßhof.

„Die Pest ihnen auf den Hals!“ knurrte Garnier, der neben dem Grafen stand und mit starrem Blick ihnen nachsah. „Bei Gott, wäre ich hier Gebieter, nicht einer von ihnen hätte sein Regiment wiedergesehen!“

„Und wie hätten Sie das ermöglichen wollen?“ fragte der Graf ironisch. „Ein Duzend wohlbewaffneter Husaren —“

„Paß, sie mußten unter dem Vorwande der Bewingung in einen verschließbaren Raum gelockt und gefangen genommen werden.“

„An die unausbleiblichen Folgen eines solchen Wagemuts denken Sie wohl nicht?“

„Man muß dem Vaterland Opfer bringen können!“

„Auch dann, wenn man voraus weiß, daß diese Opfer ihm nicht im mindesten nützen? Oder glauben Sie, der Feind müßte nach dem Verlust einer Patrouille das Land räumen?“

„Spotten Sie nicht, Herr Graf; wenn diese Patrouillen überall aufgehoben würden . . .“

„Lassen wir das,“ unterbrach der alte Edelmann ihn unwillig. „Ich liebe diese Art Kriegsführung nicht, sie riecht nach Meuchelmord. Kommen Sie aus Brüssel?“

„Ueber Brüssel aus Deutschland,“ erwiderte Garnier mit vielstündigem Blicke. „Ich war auch in Köln.“

„Haben Sie dort meinen Sohn gesehen?“

„Ich war einige Tage mit ihm zusammen.“

„So kommen Sie,“ sagte der Graf lebhaft. „Bringen Sie erst den Damen Ihre Grüße, dann wollen wir in meinem Cabinet bei einem Glase Wein plaudern.“

Jean Garnier folgte dem Grafen, ohne zu zögern, in das Schloß.

Leontine und auch Cäcilie wären gern hinausgeeeht, um einige Fragen an den Führer der Husaren zu richten, aber sie wagten nicht, das Verbot des Grafen zu übertreten und das Zimmer zu verlassen.

„Vielleicht erregt der Herr Graf den Offizier hierher,“ sagte Leontine erregt, als Theobald draußen mit dem alten Herrn sprach. „Möglicherweise ist es dasselbe Regiment bei dem mein Bruder steht.“

„Dein Bruder liegt ja vor Paris!“ rief Cäcilie.

„Mama schrieb das freilich, aber seitdem kann das Regiment weiter marschirt sein. Wenn ich das Fenster öffnete und den Offizier anrede?“

„Tue das nicht, die Leute hier im Schlosse würden es Dir nie vergessen und verzeihen. Sieh nur die finsternen Blicke, mit denen die Diener die Reiter beobachten. Ihre Wut könnte ausbrechen, wenn Du mit dem Offizier sprichst, und die Husaren haben Säbel und Karabiner fertig in der Faust.“

„Du hast recht,“ seufzte Leontine, „ich darf es nicht wagen, ich bin ja hier gewissermaßen eine Gefangene bis zum Friedensschluß. Ins Schloß wird der Offizier auch nicht kommen; die Leute lassen sich draußen bewirten, sie scheinen Mißtrauen zu hegen.“

„In Feindesland ist das begreiflich. Uebrigens ein schöner Mann, nicht wahr, Leontine?“

„Was kümmert mich seine Schönheit? Ich wünsche nichts weiter von ihm als Antwort auf einige Fragen. Der Herr Graf sollte sich doch erinnern, daß ich eine Deutsche bin.“

„Eben deshalb hält er den Offizier Dir fern,“ unterbrach Cäcilie sie. „Du hättest hier keine ruhige Stunde mehr, und abreisen kannst Du nicht. Wahrhaftig ein schöner Mann!“ fuhr sie nach einer Pause in ihrer lebhaften Weise fort, „ich könnte mich augenblicklich in ihn verlieben.“

„Das wäre eine hoffnungslose Liebe. Würdest Du ihn denn jemals wiedersehen?“

„Weshalb nicht, wenn er weiß, daß ich in Brüssel wohne?“

„Schlag Dir das aus dem Sinn, Cäcilie, er hat daheim wohl schon eine Braut. Die deutschen Männer sind in der Regel schon verlobt, ehe sie einen Bart haben.“

„Es war ja auch ein Scherz,“ lachte Cäcilie. „Ich will Deinen deutschen Bräuten das Herz nicht brechen.“

„Kündest dazu auch schwerlich Gelegenheit.“

„Wer weiß, dieser Patrouille kann morgen das ganze Regiment folgen und sich hier einquartieren, dann wollen wir sehen, ob ich keinen Eindruck auf Euer Offiziere mache. Der Herr Graf wird dann wohl gezwungen sein, offene Tafel zu halten; Du mußt Dolmetscher sein, da verlangt es der Verstand, daß ich Dir zur Seite bleibe.“

„Das ganze Regiment?“ wiederholte Leontine erfreut. „Ah, wenn diese Voraussetzung sich erfüllt!“

„Ist das nicht sehr wahrscheinlich? Patrouillen gehen immer dem Regiment voraus; gib acht, wir werden morgen in der Frühe die Trompeten schmettern hören!“

„Und vielleicht sehe ich dann meinen Bruder!“

Der Blick Cäciliens fiel jetzt auf den Einspanner, ihre Wangen erbleichten, und Unmut umzudte ihre Lippen. „Garnier!“ sagte sie in einem Tone, der nichts weniger als freudige Ueberraschung verriet.

„Wer ist das?“ fragte Leontine.

„Jean Garnier, er kommt in Brüssel oft in das Haus meines Onkels, mit dem er Geschäfte macht.“

„Du scheinst dieses Mannes Freund zu sein?“

„Nein, obwohl ich selbst nicht weiß warum,“ erwiderte Cäcilie. „Bei meinem Onkel gilt er viel, und deshalb muß ich freundlich gegen ihn sein. Das sind die Schattenseiten, wenn man als Waise von Verwandten abhängt.“

„Aber eine Abneigung ohne Gründe ist doch ein Unbding!“ wandte Leontine ein. „Wenn dieser Herr mit Deinem Onkel befreundet . . .“

„O, die Freundschaft meines Onkels gilt vielleicht nur dem Geschäftsmann, nicht aber dem Menschen. Möglich auch, daß Garnier mir deshalb zuwider ist, weil er sich so sehr um meine Gunst bemüht, obgleich ich ihm deutlich zu verstehen gab, daß ich von ihm nichts wissen will.“

„Je nun, er ist kein häßlicher Mann und scheint nicht unbemittelt zu sein.“

„Er ist vermögend, wenigstens lebt er in Brüssel auf großem Fuße, aber das wird mich doch nicht bestimmen, ihn zu heiraten,“ sagte Cäcilie, die feingewölbten Brauen zusammenziehend. „Ich reiche nur demjenigen meine Hand, den ich liebe, und diesem Herrn Jean Garnier wird es nie gelingen, mein Herz zu gewinnen. Hauptsächlich, um ihm aus dem Wege zu gehen, reiste ich hierher, und nun verfolgt er mich auch hierhin. Sieh, die Husaren marschieren ab.“

Leontine sandte den Davonsprengenden einen sehnsuchtsvollen Blick nach; sie hatte bis zum letzten Augenblick noch auf die Möglichkeit einer kurzen Unterredung mit dem Landmann gehofft.

Bald darauf trat Garnier in Begleitung des Grafen ein.

Er war den Damen gegenüber außerordentlich liebenswürdig, ein Mann von Welt, der nur in der besten Gesellschaft sich bewegt zu haben schien. Er brachte Cäcilie Grüße von Onkel Henry und Tante Jeanette, und die Freundlichkeit, mit der sie ihm ihren Dank ausdrückte, ließ von ihrer Abneigung gegen ihn nichts erkennen. Während er mit Cäcilie plauderte, streifte sein Blick mehrmals lauernd das Antlitz Leontines, die dem Gespräch keine Aufmerksamkeit schenkte, aber mit Ungeduld darauf wartete, daß der Graf ihr Mittheilungen über die Husaren machen werde.

„Sie sind eine Deutsche?“ wandte er sich endlich zu ihr.

„Fräulein Renard, die Gouvernante meiner Kinder,“ stellte der Graf sie vor.

„Und meine beste Freundin!“ fügte Cäcilie hinzu.

„Das ist in meinen Augen die beste Empfehlung für Sie, mein Fräulein!“ sagte Garnier mit einer tiefen Verneigung. „Sie dürfen von diesem Augenblick an über mich befehlen, ich stehe ganz zu ihrer Verfügung.“

Leontine verbeugte sich schweigend; sie gedachte unwillkürlich der Erklärung ihrer Freundin, auch sie fühlte plötzlich eine Abneigung gegen diesen Mann, über deren Ursache sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte.

(Fortsetzung folgt.)